

L'INCROYABLE LULU

Le Courrier

(Übersetzt) Eine Hommage an Lucienne Lanaz. Ein gefilmtes Porträt einer humanistischen und mutigen Filmemacherin, einer Pionierin im Schweizer Dokumentarfilm, die ihren Weg abseits des Mainstreams gegangen ist. Die energische und herzliche Regisseurin empfängt uns in ihrem Zuhause in Grandval, im Berner Jura.



Der Dokumentarfilm von Mathias Wälti mit dem Titel "L'Incroyable Lulu" trägt seinen Namen zu Recht. Es ist fast schon ein Selbstporträt, in dem Lucienne Lanaz ihre ungewöhnliche Karriere mit ihrem Selbstbewusstsein und ihrer offenen Art erzählt, begleitet von herzhaftem Gelächter. Ursprünglich als kurzes Porträt im Jahr 2017 für die Verleihung des Kunst-, Literatur- und Wissenschaftspreises des Berner Jura gedreht, wurde daraus ein Spielfilm. Im Jahr 2021 gehörte sie auch zu den Schweizer Film-Pionierinnen, die bei den Solothurner Filmtagen ausgezeichnet wurden. Eine späte Anerkennung für die energiegeladene, über 80-jährige Filmemacherin, die seit fünf Jahrzehnten eine "vollkommen abseits gelegene" Karriere im Dokumentarfilm verfolgt.

Als sie für das Interview angefragt wird, lädt Lucienne Lanaz uns zum Essen zu sich nach Hause nach Grandval im Berner Jura ein, in das renovierte Bauernhaus, in dem sie mit ihrem Ehemann Willy lebt, einem aufmerksamen

und mitfühlenden Begleiter ihrer audiovisuellen Abenteuer. Sie ist sofort an ihrer blauen Haartolle zu erkennen, die ihre weisse Lockenpracht schmückt, und entspricht voll und ganz dem Bild, das sie auf der Leinwand vermittelt.

"Am Anfang des Films sage ich: 'Ich habe den Kopf einer hartnäckigen Walliserin und mein Herz am richtigen Ort'", sagt sie. Dann erzählt sie von ihrer Kindheit in einem Arbeiterquartier in Zürich, ihren Eltern, die das "freche" Mädchen in ein Erziehungsheim schicken, und ihrer ersten Ehe mit einem schönen Macho, der ein Doppelleben führte - aber auch ein liebevoller Vater war, dem sie das Sorgerecht für ihren Sohn gab, als sie sich scheiden liessen.

Coups de coeur

In den frühen 1970er Jahren erlangte die Hausfrau endlich ihre Unabhängigkeit und wurde Sportlehrerin, bevor sie die Welt des Films bei Dreharbeiten mit ihrem Geliebten Marcel Leiser entdeckte. "Ich fand die Atmosphäre grossartig: die gemeinsame Arbeit, bei der jeder seinen Beitrag leistet, bei der eine gewisse Harmonie zwischen den Menschen erforderlich ist, um einen guten Film zu machen." Sie war in die Projekte des Regisseurs involviert (aber nie auf der künstlerischen Seite), bildete sich dann als Drehbuchautorin, Requisitenmeisterin und Assistentin bei verschiedenen Produktionen weiter und bewarb sich erfolglos beim Westschweizer Fernsehen. Ein "Arschtritt", der sie dazu veranlasste, unter dem Label Jura-Films - "Films mit einem s, weil ich mehrere machen wollte!" - ins Filmemachen einzusteigen.

Die Regisseurin begann damit, ihr Umfeld zu filmen: ihre Mutter, die im Alter von 70 Jahren ein neues Leben beginnt, in "Le Bonheur à 70 ans" (1974, mit M. Leiser gemeinsam gedreht), "der erste Schweizer Film, der ein positives Bild des Alters vermittelte"; ihren Nachbarn und seine Raucherküche in "Feu, fumée, saucisses" (1976), wunderbar fotografiert von Pio Corradi; ihren jugendlichen Sohn in "La Composition" (1978), der ihr die Ermutigung des Dokumentarfilmers Henri Storck einbrachte; oder später ihre Freundinnen in der DDR in "La Demande en voyage" (1989). Kurz oder lang, auf Film, Video oder digital gedreht, sind ihre Filme grösstenteils Porträts, die aus Begegnungen entstanden sind, sei es eine Akrobatin aus der Bar-Diskotheek in Grandval ("Queen of Elastic", 1987, gemeinsam mit Greti Kläy) oder eine exzentrische Sängerin ("La Lupa", 1999). "Das sind Herzensprojekte", fasst Lucienne zusammen, während Willy das Geschirr spült.

Fibre féministe

Oftmals filmt die Regisseurin Frauen, die ihr ähneln: originell, frei und mutig. Im Einklang mit ihrer eigenen Emanzipation: "Man wird Feministin, weil man unterdrückt wurde oder weil es einem vermittelt wurde. Für mich war das eine Reaktion auf das, was ich nicht ertragen konnte, und es ging Hand in Hand mit meinem Wunsch nach Unabhängigkeit." In Solothurn traf sie andere Pionierinnen, ihre "Hexenfilmerinnen"-Freundinnen, die ebenfalls im Dokumentarfilm tätig sind: Isa Hesse, Tula Roy, Marianne Pletscher, Isolde Marxer.

Ohne "politisch engagiert" zu sein, hat Lucienne Lanaz zwei feministische Statements abgegeben. Zusammen mit Anne Cuneo analysierte sie die in den Nachrichten vermittelten Stereotypen in "Ciné-Journal au féminin" (1979). Und sie sorgte für Aufsehen mit "J'ai un droit sur mon corps - Sterilisation" (1980), bei dem die Protagonistin sich dazu entscheidet, sich mit 24 Jahren sterilisieren zu lassen.

Diese feministische Haltung findet sich auch in "Douleur et révolte" (2003) wieder, einem pazifistischen Manifest, inspiriert von einem Buch von Laurence Deonna, das Kriegswitwen jüdischer und arabischer Herkunft zu Wort kommen lässt. Wie Jacqueline Veuve, hat Lucienne Lanaz auch ethnographische Arbeiten mit "La Forge" (1978) oder "Une Maison pas comme les autres" (2006) durchgeführt. Sie hat auch kostenlos "Hilfsfilme" für Stiftungen in Burkina Faso oder Kuba gedreht und einen Filmworkshop für Insassen in den Gefängnissen der Ebene Orbe geleitet. "Ich mag solche Herausforderungen", sagt sie.

Nicht eingehen können wir auf all ihre anderen Jobs und Aufgaben: Zusammenarbeit bei Filmfestivals, Simultanübersetzungen, Sekretärin beim Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (CICR), Lehrtätigkeit an der Hochschule für Soziale Arbeit in Fribourg, usw.

Précarité punk

Obwohl sie im Bereich des Dokumentarfilms erfolgreich ist, handelt es sich dabei auch um eine Art "Ghetto". "Man akzeptiert nicht, dass jemand, der sein ganzes Leben Dokumentarfilme gemacht hat, in der Lage sein könnte, Spielfilme zu drehen", bedauert die Regisseurin. Es ist zu sagen, dass sie bereits Schwierigkeiten hat, ihre Dokumentarfilme zu finanzieren, deren Budgets zwischen 30.000 und 400.000 Franken schwanken. Beharrlich und

leidenschaftlich, praktiziert Lucienne Lanaz das "System D". "Ich mache alles selbst, und manchmal bezahle ich mich selbst nicht. Ich habe immer parallel gearbeitet und mir dann freigenommen, um zu drehen." Gleiches gilt für die Vertriebsarbeit. Saal für Saal kontaktiert sie die Kinobetreiber, um ihnen ihre Filme anzubieten. Und es ist ihr egal, wenn sie nichts verdienen: "Es geht mir nicht um Geld. Ein Lächeln oder ein Dankeschön reicht mir."

Das ist der Preis der Unabhängigkeit für eine autodidaktische Regisseurin, die sich ihren Platz in dieser Branche erkämpfen musste. "Es gibt ein Buch über die Pionierinnen, in dem einige Regisseurinnen aufgeführt sind. Nun, ich bin die einzige Tochter von einfachen Leuten unter diesen Frauen. Sie alle stammen aus wohlhabenden Familien oder hatten einen Ehemann, der ihnen eine künstlerische Karriere ermöglichte. Ich konnte nicht zur Kunstschule gehen, weil meine Eltern es mir verboten haben. Kunst ist nichts für Arme, man kann damit nicht seinen Lebensunterhalt verdienen." Als freier Geist ausserhalb des Establishments, ein wenig zu "punkig" für Institutionen, die Professionalisierung predigen, hat Lucienne Lanaz dennoch einige Preise auf Filmfestivals gewonnen. "Und die Cinémathèque hat mich immer unterstützt. Man muss glauben, dass sie mich mögen", sagt sie mit einem zufriedenen Lächeln.



Erstaufführung des Films in der Cinémathèque Suisse